Der theologische Liberalismus und sein Verhältnis zu den Deutschen Christen oder zur Bekennenden Kirche

- Ein Beitrag zur Geschichte des Kirchenkampfes -

Heinz F. Dressel

„Reichsbischof“ Müller bei der Weihe von SA-Fahnen

Nachdruck des Manuskripts eines Vortrags, der 1968 von dem seinerzeit gerade aus Brasilien zurückgekehrten Verfassers im Frankfurter „Freundeskreis des Freien Christentums“ - dem einstigen, von Martin Rade, Pfarrer der Nikolaikirche in Frankfurt am Main, ins Leben gerufenen „Kränzchen“ - präsentiert wurde.

Der theologische Liberalismus und sein Verhältnis zu den Deutschen Christen oder zur Bekennenden Kirche

- Ein Beitrag zur Geschichte des Kirchenkampfes -

Die größte Gefahr für die Geschichtsschreibung ist die der Legendenbildung. Ihr begegnen wir gerade auch auf dem Gebiet der Kirchengeschichte: denken wir nur an die Legenden von der „Konstantinischen Schenkung“: von der Päpstin Johanna oder an gewisse Lutherlegenden. Es dauert oft viele Jahrhunderte, bis es gelingt, solche Legenden zu zerstören. Auch über die jüngste deutsche Kirchengeschichte gibt es allerlei Legenden. Ich meine damit die "Kirchenkampf-Legenden", wie der Erlanger Professor Friedrich Baumgärtel sie in einem 1958 im "Deutschen Pfarrerblatt" erschienenen Aufsatz nannte (Nr. 5/58. Jahrg., 1. März 1958). Baumgärtel bezieht sich dabei auf Wilhelm Niemöllers Buch "Die evangelische Kirche im Dritten Reich", Handbuch des Kirchenkampfes, 1956, und kritisiert eine bestimmte historische Schwarz-weiß-Malerei, deren Tendenz aus seinem Einwand klar zu erkennen ist. Der Kritiker schreibt: „Das Bild, auf das ich immer wieder stoße. ist dieses: Es gab von Anfang an zwei Gruppen im kirchlich-theologischen Bereich. Auf der einen Seite die, die, dem Ansturm der Nazi-Mentalität nicht standhaltend, mehr oder minder sich abdrängen ließen von den theologisch und kirchlich nicht aufgebbaren Positionen und Prinzipien, die der Nazi-Mentalität gegenüber lau und anfällig waren oder ihr - wie die "Deutschen Christen" - ganz verfielen und auf diese Weise die ungeheuere Spannung im kirchlich-theologischen Raum heraufführten. Auf der anderen Seite die Gruppe, nein, das Häuflein der Getreuen, die von Anfang an die Gefahr erkannten, die eindeutig zum Evangelium standen und jede Hinneigung zu Hitler als abwegig, ja als Verrat am Evangelium ablehnten, die nichts zu tun hatten mit der Verherrlichung des Führers und seiner Taten, die das Gerede von der "treuen Gefolgschaft" nicht

mitmachten, die sich nicht beschmutzten bei der Kürung des deutsch-christlichen Pfarrers und Vertrauensmanns Hitlers, Ludwig Müller, zum Reichsbischof, dieses sichtbaren Ausdrucks der Vergewaltigung der evangelischen Kirche. Das waren die, die sich unter der Führung von Martin Niemöller und Karl Barth in der Bekennenden Kirche bzw. in dem von Niemöller gegründeten Pfarrernotbund sammelten. - Dieses Bild vom Anfang des Kirchenkampfes ist heute in der jungeren Generation weithin communis opinio. "Demgenüber sagt Baumgärtel: "Es muß einmal festgestellt werden, daß die Dinge wesentlich anders lagen. Sie waren derartig einfach nicht, sie waren vielmehr äußerst kompliziert. Das Jahr 1933 muß in einer Darstellung des Kirchenkampfes in dieser seiner Kompliziertheit augenfällig werden, damit wir endlich herauskommen aus der Legendenbildung, und den heranwachsenden Pfarrergenerationen etwas von der damaligen historischen Wirklichkeit aufgeht und davon, daß Einschätzungen und Etikettierungen heute fehl am Platze sind, die von einem so versimplifizierenden Verständnis der Verhältnisse damals her abgeleitet werden." Baumgärtel führt dann Einzelheiten über die politischen Hintergründe, die zum Kirchenkampf führten, an, vor allen Dingen die nationale Grundstimmung der meisten evangelischen Pfarrer, welche besonders der "vaterländischen" Seite in Hitlers Reden und Tun ihre Sympathien schenkten. Baumgärtel zeigt an einzelnen Beispielen selbst die Anfälligkeit Martin Niemöllers gegenüber Hitler auf. Typisch für die ganze geistige Situation um 1933 ist die Frage Baumgärtels: "Wem schlug damals nicht das vaterländische Herz hoch, als am 14. Oktober 1933 Hitler den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund erklärte, nachdem - 15 Jahre nach Kriegsende ! - dem deutschen Volk auf der Abrüstungskonferenz in Genf die Gleichberechtigung verweigert wurde." Im Blick auf die versimplifizierende Darstellung der Lage, daß es 1933 im Grunde nur zwei Gruppen innerhalb der kirchlich-theologischen Welt des deutschen Protestantismus gegeben habe: die Gruppe der Verleugner und die der Getreuen, bemerkt Baumgärtel am Ende seines Aufsatzes: "Zu Anfang war m. E. eine ganz andere Scheidung, die durch unser Volk wie durch die Kirche ging: die einen, die dem von Hitler planmäßig ent-

fachten suggestiven Rausch unterlagen und die in Hitler den Retter Deutschlands sahen und ihm gegenüber, die einen mehr, die ändern weniger, anfällig waren, und die anderen, die "schon zu Anfang" zwar wehen Herzens, aber doch sehr überlegt innerlich sich dem "Aufbruch der Nation" verschlossen und von "zu Anfang" an in Hitler die Gefahr vielleicht weniger in ihrem ganzen Umfang erkannten, aber diese sehr bestimmt erspürten, die sich von Anfang an radikal von ihm abwandten, denen es niemals möglich gewesen wäre, dem Führer treue Gefolgschaft zu geloben oder der Partei beizutreten." Ich selber würde ergänzend zu Baumgärtels Ausführungen sagen, daß es sich bei diesen grundsätzlichen Gegnern des Nationalsozialismus um Menschen, vor allem um Gebildete, handelte, denen ein Zusammengehen mit dem Hitlerregime aufgrund politischer, philosophischer und auch theologischer Vorentscheidungen einfach unmöglich war. Typische Beispiele dafür sind die sogenannten "linkssozialistischen" Pfarrer, zu denen einst auch Karl Barth gehörte, ferner Paul Tillich und schließlich Emil Fuchs, der dann allerdings durchaus mit dem Sozialismus östlicher Prägung sympathisierte.

Zu den "Kirchenkampf-Legenden" gehört nicht nur die Darstellung, als ob es von Anfang an jene zwei scharf umrissenen Gruppen gegeben hätte, wie sie Baumgärtel charakterisierte, sondern auch die von Heinz-Horst Schrey vertretene Auffassung, die lutherische Zwei-Reiche-Lehre habe sich in der Theologie des liberalen Protestantismus zur Lehre von der Eigengesetzlichkeit des Politischen entwickelt und habe so geistig die Weichen zum Abfall an die heidnische Blut- und Bodentheologie des Nationalsozialismus gestellt. (Dreißig Jahre Kirche und Staat in Deutschland, in Die Mitarbeit, Evangelische Monatshefte zur Gesellschaftspolitik, 12. Jahrg., Juli/August 1963, S. 354) Damit wird der "schwarze Peter" wieder einmal der "Theologie des liberalen Protestantismus" zugespielt. Gerade, wenn man einen vom liberalen Protestantismus geprägten Mann wie Friedrich Naumunn unter diesem Gesichtspunkt unter die Lupe nimmt, wird es einem klar, daß diese These nicht richtig ist. Naumann, lutherischer Pfarrerssohn und selbst lutherischer Pfarrer,

machte sich immer wieder Gedanken über die lutherische Zweireichelehre, die er wohl theoretisch anerkannte, über die er aber praktisch, als Politiker, hinausgewachsen war, da es ihm als ein Unding erschien, als verantwortlicher Christ die weltlichen Dinge sich selbst bzw. der Obrigkeit überlassen zu sollen. Er ist gerade deswegen von Seiten seiner lutherischen Kirchenbehörde scharf gerügt worden.

Es ist eine der vielen "Kirchenkampf-Legenden", der theologische Liberalismus habe geistig die Wege der nationalsozialistischen völkischen Ideologie geprägt und sei so der eigentliche Vater der DC-Theologie gewesen und, auch das wird heute gern behauptet, die liberalen Theologen seien mit wehenden Fahnen zur DC-Bewegung übergelaufen. Ich habe es 1960 selbst erlebt, wie der Hamburger Ordinarius für Kirchengeschichte, Professor H.-D. Schmidt, während seiner Kirchengeschichtsvorlesung über die Zeit des Kirchenkampfes, vor jungen Theologiestudenten, die den Nationalsozialismus aus eigener Anschauung nicht mehr kennen gelernt hatten, die absurde These von der geistigen Urheberschaft der Glaubensbewegung Deutsche Christen durch den theologischen Liberalismus vertrat. Seinerzeit habe ich mir vorgenommen, diese These einmal zu widerlegen. Eine solche Widerlegung soll hier geschehen. Ich meine, wir sind es der historischen Wahrheit schuldig, die Legende der Herleitung der DC aus dem Liberalismus zu zerstören. Wer die politische und theologische Haltung des gros der Liberalen zur Zeit der Weimarer Republik auch nur oberflächlich kennt, bedürfte einer Widerlegung der genannten Legende überhaupt nicht. Ein kurzer Blick auf einschlägige literarische Erzeugnisse jener Zeit würde vollauf genügen, doch es ist nun einmal die Aufgabe einer kritischen Klarstellung, die historische Wahrheit an entsprechenden Einzelheiten aufzuzeigen. Von daher versteht sich das Thema dieser Ausführungen: Der theologische Liberalismus und sein Verhältnis zu den Deutschen Christen oder zur Bekennenden Kirche.

Als Material für diese Darstellung dienten mir folgende Publikationen: Theodor Heuss, Friedrich Naumann, Der Mann, das Werk, die Zeit, Stuttgart-Berlin 1937; Hans Buchheim, Glaubenskrise im Dritten Reich, Drei Kapitel nationalsozialistischer Religionspolitik, Stuttgart, 1953; Karl Kupisch, Zwischen Idealismus und Massendemokratie, Eine Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland von 1815 - 1945, Berlin, 2. Aufl., 1959; Stewart W. Herman, Eure Seelen wollen wir, Kirche im Untergrund, München-Berlin 1951 (engl. Originalausgabe 1942; Walther Hofer, Der Nationalsozialismus, Dokumente 1933 - 1945, Fischer Bücherei, 1960 (Originalausgabe 1957); Johannes Rathje, Die Welt des Freien Protestantismus, Ein Beitrag zur deutsch-evangelischen Geistesgeschichte, dargestellt an Leben und Werk von Martin Rade, Stuttgart 1952; Karl Kupisch, Quellen zur Geschichte des deutschen Protestantismus 1871 bis 1945, München-Hamburg 1960. Walter Nothmann, Der Irrweg der evangelischen Kirche, Berlin 1930; Friedrich Baumgärtel, Wider die Kirchenkampf-Legenden, Deutsches Pfarrerblatt, Nr. 5/58. Jahrgang, 1. März 1958; Heinz-Horst Schrey, Dreißig Jahre Kirche und Staat in Deutschland, Die Mitarbeit, Evangelische Monatshefte zur Gesellschaftspolitik, 12. Jahrg., Juli/August 1963; diverse Nummern der "Protestantischen Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände", "Die Christliche Welt", Leopold Klotz Verlag Gotha (aus den Jahren 1932/33) und eine Reihe von Zeitschriftenaufsätzen.

Setzen wir mit unserem Rückblick ein beim politisch-militärischen Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches im November 1918, der zugleich das Ende der Staatskirche bedeutete. Die sprichwörtliche Verbindung von "Thron und Altar" im deutschen Kaiserreich ist sattsam bekannt. Sie war durch den Krieg nicht etwa fragwürdig, sondern weithin noch eher gestärkt worden, so daß Friedrich Naumann eine bestimmte Art von Kriegspredigten seinerzeit als aus "Potsdam und Bethlehem gemischt" bezeichnen konnte. Bezeichnend für diese 'Haltung ist der Aufruf des Evangelischen Oberkirchenrats vom November 1918, der auf folgenden Ton abgestimmt war: "Wir haben den Weltkrieg verloren -

Deutschland ist nicht verloren - das Reich muß uns doch bleiben." Friedrich Rittelmeyer, zu jener Zeit gerade Pfarrer an der "Neuen Kirche" in Berlin, schildert in seinen Lebenserinnerungen anschaulich die schockierende Wirkung solcher kirchenobrigkeitlicher Verlautbarungen auf die Besonneneren unter den Berliner Pfarrern und Professoren. Nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrages richteten die preußischen Generalsuperintendenten an die Gemeinden die Aufforderung, "im Einklang mit Millionen deutscher Männer und Frauen ... den Kaiser und die Kaiserin, nebst unseren deutschen Führern und Helden, mit dem Wall unserer Fürbitte zu umgeben." Die Vergangenheit war nicht bewältigt worden. Wegweisung für die Zukunft gab es seitens der Kirche nicht, jedenfalls nicht in positivem Sinne. Auf dem ersten Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dresden, 1919, führte der Vorsitzende, D. Möller, in seiner Ansprache unter dem Thema "Kirche und Monarchie" aus: "Die Herrlichkeit des deutschen Kaiserreiches, der Traum unserer Väter, der Stolz jedes Deutschen ist dahin ... In diesen Zusammenbruch ist die evangelische Kirche der deutschen Reformation tief hineingezogen. In den evangelischen Kirchen unseres Vaterlandes bestanden seit den Tagen der Reformation die engsten Zusammenhänge mit den öffentlichen Gewalten des Staates. Wir können nicht anders als hier feierlich es bezeugen, welcher reiche Segen von den bisherigen engen Zusammenhängen von Staat und Kirche auf beide - auf den Staat und die Kirche - und durch beide auf Volk und Vaterland ausgegangen sind. Und wir können weiter nicht anders, als in tiefem Schmerz feierlich bezeugen, wie die Kirchen unseres Vaterlandes ihren fürstlichen Schirmherren, mit ihren Geschlechtern vielfach durch eine vielhundertjährige Geschichte verwachsen, tiefen Dank schulden, und wie dieser tiefempfundene Dank im evangelischen Volke unvergesslich fortleben wird. Mit dem Umsturz der staatlichen Verfassungen sind in weitem Umfange tiefgreifende Wirkungen für die kirchlichen Verfassungen verbunden gewesen ... In dieser Lage sind die Landeskirchen um so schwerer betroffen worden von der Forderung der neuen Staatsgewalten auf Trennung des Staates von der Kirche, und es ist nicht zu verkennen, daß auch starke Kräfte am Werk sind, diese For-

derung im Sinne einer schweren Gefährdung der Kirche in die Tat umzusetzen."

Es ist nicht etwa so, als ob diese Ausführungen ihres tatsächlichen Fundaments entbehrten. Sie widerspiegeln in der Tat die notvolle Lage, in welche die Kirchen durch den Hinfall der Monarchie geraten waren, und tatsächlich darf man auch von einem Segen der Verbindung von Thron und Altar sprechen. Was jedoch die Ausführungen auf dem 1. Evang. Kirchentag so bezeichnend machen, ist das völlige Fehlen einer positiven Haltung gegenüber der jungen Republik. Schon die Wahl des Themas - "Kirche und Monarchie" - läßt den damals in der evangelischen Kirche herrschenden politischen Anachronismus erkennen. Anstatt dessen über das Thema "Kirche und Demokratie" zu sprechen, wäre keinem der Organisatoren des Kirchentags eingefallen. Es wird, völlig negativ, lediglich vom "Umsturz der staatlichen Verfassungen" und von den "neuen Staatsgewalten" gesprochen. Bezeichnend ist auch, daß in Möllers Referat nicht von der Trennung der Kirche von Staat, sondern von der Trennung des Staates von der Kirche geredet wird. Die evangelische Kirche - oder vielleicht sogar das deutsche Volk als Ganzes - hat die Zeichen der Zeit und das Gebot der Stunde nach der Novemberrevolution nicht erkannt. Heinz-Horst Schrey hat recht, wenn er sagt: "Jedenfalls konnte sich die Revolution von 1918 nicht der Unterstützung der evangelischen Kirche erfreuen." E. v. Dryander, Hofprediger und Präsident des EOK, sprach von dem "unverständlichen Wahnsinn, daß die Revolution Autoritäten und bewährte Ordnungen umstieß". Die Revolution wurde "als eine Fremdpflanze angesehen, die mit russischem Gelde gepflegt" worden sei. Auf den führenden Männern der Republik lastete das Odium der "Novemberverbrecher".

So war, wie Kupisch es formuliert, "die Niederlage von 1918 der Ausgangspunkt eines neuen Nationalismus ... der auch und nicht zuletzt auf dem Boden der Kirche sein Feld fand." Die Pastorenschaft war überwiegend nationalistisch gesonnen und lehnte infolgedessen die politische

Neuordnung, zu der ja auch sie gerufen gewesen wäre, radikal ab. Gerade in der Kirche wurde die sogenannte "Dolchstoßlegende" gepflegt und man übernahm unbesehen das Vokabular der deutschnationalen Presse. Man versteifte sich im Widerstand gegen die Kriegsschuldlüge und brachte dies auch öffentlich, z. B. auf der 1. Weltkirchenkonferenz in Stockholm, zum Ausdruck. Es war so gut wie selbstverständlich, daß deutschnationale und christlich-evangelische Gesinnung zusammengehörten and daß ein kirchlicher Mensch, angesichts der bestehenden politischen Verhältnisse in der innerlich abgelehnten Demokratie natürlich "rechts" stehen müsse. Dieser Geist spricht etwa aus der Gottesdienst-Ankündigung jenes Breslauer Pfarrers, der seine Predigt "im Geist und Sinn der Deutschen Vaterlandspartei" halten und zum Thema nehmen werde: "Christen an die Front gegen den schlimmsten Feind: die schwarz-rot-goldene Internationale." Martin Rade, Herausgeber und Schriftleiter der "Christlichen Welt", kommentierte diese Entgleisung in seiner Zeitschrift mit der Bemerkung: "So würdigt man Kirche und Kanzel herab zu Stätten des politischen Parteikampfes." Da sich die liebgewordene Verbindung von "Thron und Altar" leider nicht darstellen ließ, trat nun anstelle des im Gefolge der Revolution beseitigten Thrones etwas Entsprechendes vor oder wenigstens neben den Altar: das deutsche Volksturn oder das "Nationale". Es wurde, namentlich in den ostelbischen Provinzen, dem Sitz der sogenannten "Junker" immer mehr zu einem gewohnten Bild, daß Pastoren an Veranstaltungen nationaler Verbände teilnahmen, auch sogenannte "Feldgottesdienste" hielten, oder daß diese Verbände in geschlossenen, uniformierten Formationen mit ihren Fahnen sonntags in die Kirche einzogen, am Altar Aufstellung nahmen und damit die Einheit von Glauben und nationalem Wollen repräsentierten. Kupisch berichtet: "Dem alten Schwert den neuen Sieg", so schloß eine Berliner Silvesterpredigt 1922 und in einem anläßlich des französischen Ruhreinfalles im Jahre 1923 angeordneten "Protestgottesdienstes" ließ ein Pfarrer nach der Predigt die Anwesenden in der Kirche stehend das Deutschlandlied singen." In der Vaterländischen Kundgebung des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Königsberg 1927 hieß es:

"Christentum und Deutschtum sind seit mehr als einem Jahrtausend eng miteinander verwachsen ... Durch deutsche Art hat unser Christentum sein besonderes Gepräge erhalten und ist gerade dadurch auch für andere wertvoll und überdies ein starkes Land unter und mit den evangelischen Deutschen im Ausland geworden. Trotzdem will man Christehtum und Deutschtum einander entfremden, ja auseinander reißen." Diese Haltung war weithin auch typisch für die deutschen Pfarrer, die nach dem 1. Weltkrieg in die Diaspora nach Brasilien entsandt worden sind, und daran wird auch die Geschichtsschreibung der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLB) anzuknüpfen haben, wenn sie sich einmal des historiographischen Vakuums der Jahre 1933 - 1948 im Leben der Synoden annehmen wird, aus denen sie einst hervorgegangen ist.

Karl Kupisch hat den Mut, das große Wort gelassen auszusprechen: "Es ist keine Frage, daß diese national-religiösen Tendenzen die echte Erneuerung der Kirche mehr gehemmt haben, als es der alte Liberalismus je hätte tun können." Das ist, mit anderen Worten, eine Rehabilitierung des theologischen Liberalismus, auf den man heute gern alle Fehlentwicklungen in der neueren Kirchengeschichte zurückführen möchte. Nun muß man dazu wissen, daß Kupisch der dialektischen Theologie nahesteht, so daß sein Urteil besonders gewichtig ist, denn es fällt ja einem alten Barthianer nicht leicht, just den Liberalismus zu entschuldigen, Wer die jüngste Kirchengeschichte objektiv zu sehen imstande ist, wird übrigens schnell erkennen, daß die "Erneuerung der Kirche" zu einem großen Teil gerade von liberalen Theologen gefordert und eingeleitet worden ist. Das ließe sich aus den entsprechenden Quellen leicht nachweisen.

Den Jahren nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches folgte eine Zeit der politischen Hochspannung in Deutschland. Sie wurde durch die galoppierende Inflation noch genährt. Auf der Rechten wuchs der Radikalismus. Bezeichnend für das politische Klima jener Jahre ist die Ermordung des Reichsaußenministers Rathenau im Juli 1922. Martin Rade hielt bei der Trauerfeier der Universität Marburg die Gedenkrede

für den Ermordeten. Er fand zwei Beweggründe zu der Untat: 1. daß Rathenau ein Jude und 2. daß er Politiker der Erfüllung war. Er führte u. a. aus: "Wie dieser Jude dem Christentum nahestand, so war er auch ausgesprochen "national". Ich mache mich anheischig, aus seinen Schriften in Prosa und Poesie mit Leichtigkeit einen deutschnationalen Abend zu versorgen." Zur Frage des Antisemitismus ruft Rade aus: "Dieser blöde Rassen- und Klassenhass, dieser Standes- und Cliquendünkel: ja, sind wir denn wirklich das Volk der Denker und Dichter?" Eine Frage, die nach 1945 oft gestellt worden ist, stellte der Mann, der, als Begründer und Schriftleiter der "Christlichen Welt", der geistige Mittelpunkt des Liberalismus gewesen ist, schon über 20 Jahre zuvor! Nach dem Novemberputsch 1923 in München durch Hitler und Ludendorff veröffentlichte Rade in der "Christlichen Welt" die Glosse: "Ludendorff! Jesajas 14,12 ..." Bei Jes. 14,12 steht: "Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!"

Charakteristisch für die zwanziger Jahre ist auch die Hauptversammlung des Evangelischen Bundes 1924 in München. Sie wurde zur nationalen Demonstration. Von der evangelischen Matthäuskirche wehte während der Tagung die schwarz-weiß-rote Fahne, die Festrede des 1. Vorsitzenden hätte auch in einer politisch-nationalen Versammlung gehalten werden können. Die Verantwortung für diese protestantisch-deutschnationale Heerschau trug vornehmlich der erste Vorsitzende des Bundes, Hofprediger Döhring, der mit aller Gewalt das Schiff des Bundes in das Meer der völkisch-nationalistischen Leidenschaft steuern wollte. Georg Merz, der spätere Mitstreiter Karl Barths, berichtete seinerzeit an die "Christliche Welt": "Die Stellen der Rede Döhrings, die am meisten wirkten, hätten ebenso gut in einer völkischen Versammlung gehalten werden können. Man konnte sich wirklich des Eindrucks nicht erwehren, daß ein großer, anscheinend bestimmender Teil des Evangelischen Bundes das "Weitergehen der Reformation", das Döhrings Rede proklamierte, in einem engen Zusammengehen mit der völkischen Bewegung

sieht. Tatsächlich wirkte die schwarz-weiß-rote Fahne, die während der Tagung von der Matthäus-Kirche wehte, ... durchaus in diesem Sinne."

Hier haben wir also den eigentlichen Wegbereiter des Nationalsozialismus innerhalb der evangelischen Kirche im Blick: den religiös verbrämten Nationalismus,von dem wir bereits allerlei Kostproben geboten haben. Hinter jedem Nationalismus steckt eine völkische Ideologie, sei es, wie bei den Engländern, das Bewußtein einer besonderen geschichtlichen Mission des "auserwählten Volkes" oder (wie bei den Brasilianern die "brasilidade" oder wie bei den Deutschen vom Wilhelminischen Zeitalter an, der Gedanke des Volkstums. "Es soll an deutschem Wesen dereinst die Welt genesen." In diesem Sinne konnte durchaus auch das „Deutschlandlied" mißverstanden werden: "Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt."

Hier wäre also auch von dem ideologischen Erbe des deutschen Volkes zu handeln. In unserem Zusammenhang beschränken wir uns auf den latenten Traum vieler Deutscher von einer deutschen Religion. Für eine solche war im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Paul de Lagarde eingetreten. Dieser, 1827 in Berlin geboren, lehrte von 1807 bis 1891 als Orientalist an der Universität Göttingen. Die Wurzeln seiner Ideenwelt reichen bis in die Aufklärung des 18. Jahrhunderts zurück, während die entscheidenden Einflüsse aus der nationalen Romantik stammen. de Lagarde erstrebte eine Glaubenseinigung im konfessionell zersplitterten deutschen Volk, eine "arteigene" Religion. Dabei hielt er, wohlbemerkt, die Unterschiede der Rassen nicht für entscheidend. Er war zwar Antisemit, jedoch konnte er auch schreiben, daß man auf die Rasse "nur bei Pferden, Rindvieh und Schafen" Gewicht legen könne und daß der Geist auch die Rasse überwinden solle. Die fremde Rasse als Nation dagegen erschien ihm als ein Hindernis in der Bildung einer arteigenen Religion, weil der Instinkt des Volkes sie ablehne. Er wollte Antisemit sein, "weil die unter uns wohnende Judenheit Anschauungen, Gebräuche und Ansprüche vertritt, die in die Zeiten nach der Völkertrennung, nahe an

die Sintflut zurückreichen und die unter uns so seltsam aussehen wie Feuersteinmesser und Pfeilspitzen aus Nephrit." In seinem Bestreben, die völkische Originalität als göttliche Idee klar auszubilden, lehnte de Lagarde auch das später so oft genannte "indogermanische Empfinden" ab: "Wir Deutsche wissen, daß wir indogermanischer, arischer Abstammung sind. Aber wir empfinden uns nicht als Indogermanen oder Arier, sondern als Deutsche, geschieden von den ebenfalls dem indo- germanischen Stamme angehörenden Romanen und Slawen, geschieden sogar von den nicht deutschen Germanen." Sowenig man etwa de Lagarde und Mathilde Ludendorff oder Alfred Rosenberg nebeneinander stellen dürfte, so mächtig haben doch Lagardesche Gedanken auf Letztere direkt und indirekt gewirkt.

Eine Germanisierung des Christentums war auch das Ziel des ehemaligen Pfarrers Artur Bonus, der bereits 1899 in Eisenach über dieses Thema gesprochen hatte. Seine Anschauung wurde von einem Kritiker einmal al "individualistischer Pananthropo-Theismus" bezeichnet. Wir ersparen es uns, hier näher darauf einzugehen.

Im Zusammenhang mit dem Stichwort "Germanisierung des Christentums" ist auch Houston Stewart Chamberlain zu nennen, der mit seinen Büchern, insbesondere mit dem Werk "Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts", auf die Gebildeten großen Einfluß ausübte. Auch sein Werk "Mensch und Gott" ist in diesem Zusammenhang von Belang.

Eine direkte Beeinflussung durch Chamberlain'sche Gedanken ist beim 1922 gegründeten "Bund für deutsche Kirche", dem Chamberlain später auch nahestand, nachzuweisen. Von einem der Mitbegründer des Bundes, Prof. Adolf Bartels, stammt der Ausdruck "Deutschchristentum"; er gebrauchte ihn zum ersten Male im Jahre 1913. Zum Reformationsfest 1917 hatten die späteren Mitbegründer des Bundes eine Schrift unter dem Titel "Deutschchristentum auf rein evangelischer Grundlage" herausgegeben.

Die von den Deutschkirchlern herausgegebene Zeitschrift hieß: "Die Deutschkirche - Sonntagsblatt für das deutsche Volk." Ich bin im Besitz einer Schrift der Deutschkirchler, verfasst von Pfarrer Walter Nothmann, betitelt "Der Irrweg der evangelischen Kirche", aus der sich die wichtigsten Gedanken dieser Bewegung entnehmen lassen. Ich gelangte zu dieser Schrift aus dem Nachlaß eines ehemaligen DC-Pfarrers, der in den entscheidenden 10 Jahren in der Riograndenser Synode in Südbrasilien Dienst getan hatte. Die in Deutschland bestehende Kirche wurde von den Deutschkirchlern als "Vorkämpferin für jüdische Religion, Moral und Sittlichkeit" bezeichnet. Das deutsche Volk werde durch diese Kirche gezwungen, den Weg zum Judentum einzuschlagen, wenn es zum Christentum wolle. Die evangelische Kirche habe dem Volke eine falsche Wegweisung gegeben: "Man glaubte, das Christentum sei etwas von Völkern und Rassen und geographischer Lage vollkommen Unabhängiges, gegründet auf die vollkommene Autorität der Bibel alten und neuen Testamentes ... Man knüpft nicht nur an das alte Testament an, sondern man zwingt es dem deutschen Volk als heilige Schrift auf. Die Folge davon ist die sittliche und moralische und religiöse Verjudung des deutschen Volkes und der Kirche ." Der Verfasser der genannten Schrift stößt sich an Hebraismen im Gesangbuch und in der Liturgie und entblödet sich nicht, zu schreiben: "Wenn ein deutscher Christ sagt: "Ich sehne mich nach Zion", dann gilt er als guter Christ; wenn er aber sagt: "Ich sehne mich nach Walhalla", dann macht man drei Kreuze vor diesem Votansanbeter." - Ein besonderer Dorn im Auge ist dem Verfasser der "Verein zur Abwehr des Antisemitismus", den es natürlich seinerzeit genauso gab wie deutschnationale Zusammenschlüsse. Spöttisch wird festgestellt: "Hier sind die unermüdlichsten und hervorragendsten Vertreter ev. Theologen." Besonders entrüstet sich Nothmann darüber, daß in der Zeit, in der „die schwarze Schmach" am Rhein stand, ein Neger ausgerechnet von der Kanzel Schleiermachers sprechen durfte. Die Kirche sei im Irrtum, da sie vom Menschen wohl verlange, politisch national zu denken, "aber sie verlangt ebenso ruhig, daß er religiös international denkt, denn sie behauptet, Religion und Christentum seien

international oder doch zum mindesten übernational." Der Judenhaß verleitet den theologischen Verfasser sogar dazu, sich anheischig zu machen, den Nachweis zu erbringen, "daß der Germanenglaube dem Christentum innerlich viel näher steht als der Glaube des Alten Testaments." Die Confessio Augustana ist ihm "weder lutherisch noch deutsch, und darum ein Irrweg der ev. Kirche." Ich zitiere noch ein paar Sätze, um das Bild abzurunden: "Fast 400 Jahre hat die ev. Kirche die Schule beherrscht und einen Irrweg geführt. Statt in den Kindern die deutsche Seele zu wecken, hat sie sie erstickt." "Jüdische Volksgeschichte hat Platz im Religionsunterricht, aber deutsche Märchen und Sagen und deutsche Gottesmänner nicht." "Wo hat die Kirche ihre warnende Stimme erhoben, als die höhere Schule ihre Schüler nach Rom und Athen und Jerusalem führte, aber nicht ins Vaterhaus?" Interessant ist schließlich noch die Beitrittserklärung zum Bund für deutsche Kirche, die eigentlich schon alles besagt: "Hierdurch erkläre ich unter ehrenwörtlicher Versicherung, daß ich deutschen Blutes bin, keiner internationalen Geheimgesellschaft (Freimaurerorden usw.) angehöre und die Belange deutscher Art jeder kirchlichen Bindung voranstellen werde, meinen Beitritt zum Bund für deutsche Kirche."

Der "Bund für deutsche Kirche" mündete später in die "Glaubensbewegung Deutsche Christen" ein. Mir kam es hier vor allem darauf an, zu zeigen, daß deutschchristliche Gedanken längst vor der Entstehung bzw. später auch vor der Publikumswirksamkeit des Nationalsozialismus, in sektiererischen evangelischen Kreisen, besonders, jedoch durchaus nicht nur, bei Halbgebildeten, beheimatet waren. Bücher von Chamberlain konnte man in den Jahren vor dem II. Weltkrieg fast bei jedem deutschen Volksschullehrer finden, genau so wie später Rosenbergs "Mythos des 20. Jahrhunderts". Was nicht recht zu verstehen ist, ist die Tatsache, daß solche geistesschwachen Ideen wie die der Deutschkirchler etliche Jahre später eine so große Verwirrung innerhalb der gesamten evangelischen Kirche Deutschlands anrichten konnten! Der einzige Schlüssel zum Verständnis dieser Tatsache wird wohl wiederum in dem notorischen

Nationalismus weitester evangelischer Kreise zu finden sein, der für die Realität blind machte.

Die meisten liberalen "Freunde der Christlichen Welt", die sich um Martin Rade sammelten, wurden durch deutschnationale oder deutsch-christliche Parolen nicht in Verwirrung gebracht. Martin Rade selbst, der 1925 nicht für den „Helden Hindenburg", sondern für den Zentrumsmann Marx als Reichspräsidentschaftskandidaten eintrat, erhielt kurz darauf von einem Mitglied der Leitung des Kurhessischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes, welcher sich auf den Kandidaten Hindenburg festgelegt hatte, ein Schreiben, in dem ihm mitgeteilt wurde, "daß unserer Hauptversammlung in Corbach der Antrag vorliegt, diejenigen Herren, die bei der Reichspräsidentenwahl für Marx öffentlich eingetreten sind, aus dem Bunde auszuschließen." Rade antwortete am nächsten Tage: "Sie werden mich nicht ausschließen. Wenn ich nicht mehr in den Fvangelischen Bund gehöre, gehe ich schon von selbst. Vorläufig hoffe ich, daß er noch nicht von allen guten Geistern verlassen ist." Adolf von Harnack, auch ein Marx-Wähler, trat seinerzeit freiwillig aus dem Bunde aus. Rade schrieb nach der Wahl Hindenburgs: "Wenn wir geholfen haben, die Mehrheit für Hindenburg zu verringern, so hat das den Erfolg gehabt, daß nun die Wahl dieses Mannes nicht gedeutet werden kann als Ausdruck des Gesamtwillens der Deutschen zu einer kriegsträchtigen Politik nach außen und einer entschlossenen Reaktion im Innern." Solches politisches Fingerspitzengefühl dürfte 1925 in Deutschland selten zu finden gewesen sein. Die Hindenburgwahl hatte für die "Christliche Welt" noch ein Nachspiel: Sie verlor etwa 340 Leser, also etwa ein Fünftel der ursprünglichen Leserschaft. Diese Zahl widerspiegelt vielleicht den Prozentsatz der Deutschnationalen innerhalb des theologischen Liberalismus. Die Deutschnationalen sind wohl dann auch, besonders in Thüringen, zum Großteil in der Nazibewegung aufgegangen. Verglichen mit der Zahl der evangelischen Christen insgemein, die sich später den DC angeschlossen haben, ist der Prozentsatz der Liberalen gering; doch wesentlicher als es

Prozentzahlen sind, ist die Herausarbeitung der geistigen Haltung der evangelischen Christen in jenen entscheidenden Jahren.

Der Kreis um Rade war jedem politischen Revanchismus abhold. In einem Königsberger evangelischen Gemeindeblatt war in jenen Jahren zu lesen: "Wenn die Kirche im Radeschen Sinne rückhaltlos den Frieden predigen würde, dann würde sie nur ihre Weltfremdheit und ihren Mangel an Liebe zu den deutschen Brüdern beweisen. Wir kennen deshalb den übernationalen Pazifismus D. Rades nicht an und sehen in seinen, des Pazifismus, Forderungen nur eine Irreführung des christlichen Empfindens und eine unverantwortliche Lockerung der gottgewollten nationalen Bande." Wohlbemerkt, es gab damals, schon gar nicht in Königsberg, noch keine DC. Die so schrieben, waren zumeist sogenannte "positive" Pastoren. Die zu Prügelknaben gemachten Liberalen aber vertraten eine politische umd theologische Linie, die ihnen, von Ausnahmen abgesehen, jegliche Konspiration mit den späteren Nationalsozialisten umnöglich machte. Rade hat auf den Königsberger Anwurf £olgendermaßen reagiert: "Wenn schon die ganze Welt den Krieg in Acht und Bann getan haben wird, dann wird es ganz gewiß noch einen deutschen Pfarrer und Theologen geben, der aus dem Alten und Neuen Testament heraus, in heiliger Pflichterfüellung und aus "Liebe" ihn segnet. Und vielleicht benutzt er dann als Organ das Evangelische Gemeindeblatt für Ostpreußen. Als sich am 28. Juni 1929 zum 10. Male der Tag von Versailles jährte, erließ der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, der etwa dem heutigen Rat der EKD entspräche, eine Kundgebung, in der es für erwünscht erklärt wurde, ihn als Trauertag zu begehen. Rade, der wohl um die Last des Vertrages von Versailles wußte, kommentierte diese Kundgebung:"Diesmal hätte ich gewünscht, es wäre uns nicht ein Trauertag, sondern ein außerordentlicher Bußtag ausgeschrieben worden. Wie hätte ich es aber noch viel mehr begrüßt, wenn der D. E. K. A. unser evangelisches Volk zum 28. Juni zu stiller Besinnung aufgerufen hätte." Das war es ja eben, daß das deutsche Volk seine Lage völlig falsch einschätzte und seine Vergangenheit geistig überhaupt nicht bewältigt hatte.

Angesichts der immer drohender werdenden braunen Gefahr schrieb Rade: "Für den besonnenen deutschen Staatsbürger kann es nur eine Entscheidung geben: die Parteien stärken, die ohne Furcht und Falsch zur Verfassung stehen." 1931 findet sich in der "Christlichen Welt" eine Charakterisierung des Nationalsozialismus, verfasst von Hans E. Friedrich. Darin heißt es: "Die historischen Voraussetzungen des Nationalsozialismus lassen sich auf zwei Begriffe festlegen: Weltkrieg und Krise des Kapitalismus." Soziologisch habe man es mit folgenden Gruppen von Wählern zu tun: 1. ehemalige Offiziere, 2. eine obstruktionslustige Jugend, 3. ein im luftleeren Raum befindliches Kleinbürgertum, 4. ein Teil kleinbürgerlich orientierter Proletarier, 5. viele durch die wirtschaftlichen Verhältnisse Deklassierte, 6. sittlich Entrüstete und 7. ungezählte politisch nicht sehr denkkräftige Leute, die sich nach dem Goldenen Zeitalter der Vorkriegszeit zurücksehnen. Als die vier wesentlichen Merkmale des Nationalsozialismus glaubte Friedrich zu erkennen: 1. rücksichtslose Agitation, 2. den Nationalgedanken, 3. den Antisemitismus, 4. die latente Taktik der Partei. In einem anderen Aufsatz würdigt Walther Scheunemann den Nationalsozialismus. Er sagt u. a.: "Man braucht durchaus kein überzeugter Pazifist zu sein: die Art, wie hier mit dem Krieg gespielt wird, ist mehr als zynisch. Sie ist Rückschritt in die Barbarei ... Für die alten Deutschen eine "germanische Demokratie" Hitlerscher Prägung zu reservieren, ist Geschichtsklitterung: Die alten Germanan waren Demokraten. Aber sie waren keine Faschisten."

Die für den liberalen Theologen typische Einstellung zu dem Phänomen Nazismus wird am allerdeutlichsten gekennzeichnet durch die Art, in der Martin Rade 1932 Hitlers Buch "Mein Kampf" besprochen hat. Glücklicherweise besitze ich gerade die betreffende Nummer 14 der "Christlichen ¥elt", so daß ich hier aus dem Vollen schöpfen kann. Die Lektüre der Radeschen Rezension ist mir noch heute eine große Genugtuung. Einleitend schreibt Rade: "Von Redaktion wegen wurde der Bewegung erst Aufmerksamkeit zugewandt, als sie uns durch einen Studentenkrawall an der Berliner Universität besonders naherückte." "Unser Jahrgang 1931

brachte eine längere Artikelreihe über den Nationalsozialismus ... Inzwischen werden die Leser sich ihr eigenes Bild gemacht haben." In Bezug auf Hitlers "Mein Kampf" bemerkt der Rezensent, dieses Buch habe ohne Zweifel im Kreise der Leser kein besonderes Interesse erregt, sonst wäre ein Artikel darüber von selbst gekommen. Er selbst sei vom Ankauf der Lektüre dauernd dadurch abgehalten worden, daß man ihm sagte, das Buch sei langweilig und er würde es doch nicht lesen. Dann heißt es: "Beinahe könnte ich hinzufügen, ich habe in meiner Nähe noch Niemanden gefunden, der auf seine Gewissensfrage hin versichert hätte, er habe das Buch zuende gelesen." Von seiner verspäteten Lektüre berichtet Rade: "Ich ermattete ungefähr nach 138 Seiten." "Die breite Rhetorik des Stils verdrießt den Gebildeten ... Es fehlt an originellen Gedanken. Es fehlt an Sachen und Gründen. Kurz, es fehlt am Gehalt." Von Hitler heißt es dann:"Der Hass ist bei ihm stärker als die Liebe." Martin Rade erkennt nur einen tragenden Gedanken bei Hitler: das antisemitische Dogma, Marxismus sei für Hitler ein Schlagwort, gleichbedeutend mit Pazifismus, Judentum und Vaterlandsverrat. "Wenn je ein Dogma kritiklos gepredigt und hingenommen worden ist, so hier das des Antisemitismus." "Humanität ist von untergeordneter Bedeutung. Hauptsache ist das Blut."

Rade spricht dann von der "Brutalität eines hirnverbrannten Klassenfanatismus." Schließlich stellt er die Frage: "Und wenn es Ernst wird ? Und "mein Kampf" - "mein Sieg" wird ?" "Seine Grundtriebe liegen in diesem Buche offen zutage. Und darnach gibt es zum Heil für Volk und Vaterland, ja zur Rettung der Menschheit ... nur e i n klares, selbstverständlich positives Ziel, nur e i n e heilige Pflicht: Ausrottung der Juden und der Novemberverbrecher." Der Rezensent zitiert eine Passage aus Hitlers Buch: "Im übrigen ist meine Stellungnahme die, daß man nicht kleine Diebe hängen soll, um große laufen zu lassen, sondern daß einst ein deutscher Nationalgerichtshof etliche Zehntausend der organisierenden und damit verantwortlichen Verbrecher des Novemberverrats und alles dessen, was dazugehört, abzuurteilen und hinzurichten hat." (610 f.)

Lakonisch bemerkt Rade: "Der dies schrieb, wäre vor etlichen Wochen beinahe unser Reichspräsident geworden. 13 417 400 Deutsche haben ihm ihre Stimme gegeben. Und was damals nicht wurde, kann noch werden." Hitler wurde von Rade richtig eingeschätzt: "Es offenbart sich hier ein Mangel an Bildung. Nicht an Schulbildung, die ist gar nicht schlecht. Sondern an Herzensbildung, an religiöser Bildung ... Es gehört zu seiner messianischen Methode, daß er der Masse keine Intelligenz zutraut, sondern ihr Gefühl bearbeitet und damit ihren Willen bestimmt. Skrupellos predigt er gerade diese Kunst ... Aber wo bleibt bei seiner Methode die schlichte Redlichkeit?" Armer Rade, armes Deutschland - bei Hitler schlichte Redlichkeit zu erwarten! Aber Rades Besprechung ist bezeichnend für den Kreis der Kritischen. Wir begegnen in ihr der besten liberalen Tradition. Wer so schreiben konnte, vermochte später unmöglich seine Stimme dem brutalen Diktator zu geben oder mit ihm zu sympathisieren. Die Nazis wußten dies auch genau; daher ihr Haß auf den "Liberalismus" insgemein. In Nummer 10 der "Christlichen Welt" vom 20. Mai 1933 findet sich eine Notiz, die dies illustriert. Die Nazis forderten damals die "Gleichschaltung der theologischen Fakultäten", bei denen bisher alles beim Alten geblieben sei. Und nun zitiere ich das Sonntagsblatt der Deutschen Christen vom 7. Mai: "In Kiel, Marburg und Bonn, um nur einige zu nennen, sitzen alte Demokraten oder gar Marxisten auf den Kathedern und pflegen ihren längst vermoderten Liberalismus. Für die Neubesetzung eines vakanten Lehrstuhls hat die Berliner Fakultät gutem Vernehmen nach Vorschläge gemacht, die einem Musetimsdirektor zur Ehre gereichen wurden ... Wir fordern, daß freie und freiwerdende Lehrstühle in den nächsten Jahren so lange nur mit Theologen unserer Richtung besetzt werden, bis in deutschen Fakultäten nur Deutsche Christen wirken." Aber dies nur als Glosse.

Nun zurück zu unserem Kronzeugen Martin Rade. Zur Judenfrage schrieb er: "Man besinnt sich ... nicht auf sich selbst, wenn man ein Gastvolk, das unter uns wohnt, zum Prügelknaben macht und auf ihm herumeifert." Zum nazistischen Blutmythos meint Rade: "Dabei aber wird es doch

bleiben, wer sich zum eigenen Blut als höchster Offenbarungsquelle bekennt, kann a priori kein Christ sein." Das hat also nicht erst Karl Barth entdeckt, wie es demjenigen, der die deutsche Geistesgeschichte nicht genügend kennt und der sich auf versimplifizierende Darstellungen der Geschichte des Kirchenkampfes stützt, erscheinen mag. 1932 fragte Mulert, Rades Nachfolger in der Schriftleitung der "Christlichen Welt", im Blick auf Hitler: "Werden auch weiterhin namhafte evangelische Kreise ihm die politische Macht zu verschaffen suchen? Vor Jahren ist im Kampfe der theologischen Richtungen das harte Wort von den zwei Religionen gesprochen worden, die in Wahrheit unter deutschen evangelischen Christen beständen." Gemeint sind die kirchenpolitischen Gruppen der "Positiven" und der "Liberalen". Mulert konstatiert: "Damals traf es nicht zu, aber heute ... Denjenigen rechts, die Christen zu sein meinen, indessen blind die Gewalt verherrlichen, denen der Zweck immer bedenklichere Mittel rechtfertigt, denen muß gesagt werden: vom Christentum entfernt sich eure Denkart mehr und mehr." Das war ein mutiges und klares Wort. Eine ganze Anzahl evangelisch-kirchlicher Blätter und Vereine vertrat übrigens ständig entschieden die Politik der Rechten. Die "Christliche Welt" bildete eine rühmliche Ausnahme unter den evangelischen Zeitschriften in Deutschland. Davon spricht natürlich heute niemand mehr. Wer nun die geistige Vorgeschichte des Kirchenkampfes nicht kennt, muß angesichts der offiziellen Darstellungen, die, wie gesagt, die Vorgänge allzu sehr versimplifizieren, annehmen, die Opposition gegen den Nationalsozialismus sei das Privilegium der dialektischen Theologie gewesen. Der Kurs der "Christlichen Welt" blieb auch nach der "Machtübernahme" unverändert. Nach dem Reichstagsbrand schrieb Mulert: "Möchten aber auch die Machthaber der Versuchung widerstehen, von der Bekämpfung solcher Verbrechen überzugehen zur Unterdrückung auch der gesetzmäßigen Opposition!" Welcher Weitblick in Bezug auf die geheimsten Pläne der neuen Machthaber - aber auch welche Naivität, anzunehmen, eine "gesetzliche Opposition" werde ihren Platz im "Dritten Reich" behaupten dürfen! Hinsichtlich des Führerkultes schrieb Mulert im März 1933: "Nun hat heute ... das Vertrauen zu Führern ... namentlich

bei der Jugend neue Macht gewonnen. Aber es nimmt Formen an, die gefährlich sind." Er erwähnt Beispiele von Primanern, die nicht denken wollen, und Studenten, die Stinkbomben werfen nach dem Grundsatz: "Wenn unser Führer befiehlt, dann folgen wir." "Von der schweren Pflicht selbständiger Gewissensentscheidung flüchtet man zum Gehorsam gegen Führer. Dieser gewissenlose Gehorsam ist undeutsch, unevangelisch, unchristlich. Ihm gegenüber heißt unsere Pflicht: Zur Besinnung mahnen, widerstehen und wenn es sein muß: darunter leiden." Wir sehen, die Fronten sind klar. Nur, das muß man begreifen, waren die Möglichkeiten der Opposition für eine Zeitschrift, die sich über Wasser halten wollte, sehr begrenzt.

Wir haben, meine ich, nun das Klima der zwanziger Jahre so weit kennengelernt, daß wir in der Lage sind, die Vorgänge innerhalbder Kirche in den dreißiger Jahren zu erfassen. Hier sind es zunächst die Jahre 1930 - 1933, die wir eingehender unter die Lupe zu nehmen haben.

Bei den Wahlen im September 1930 war es den Nationalsozialisten gelungen, von bislang 12 auf 107 Sitze im Reichstag anzuwachsen. Zwei Jahre später zog die braune Fraktion als die stärkste Partei, mit 230 Sitzen, in den Reichstag ein. Diesen Sieg verdankte sie nicht zuletzt der stark nach rechts tendierenden Kirche. Wie stark der Rechtsdrall der Kirche war, illustriert das Wort eines evangelischen Pfarrers aus dem Jahre 1931: "Wir sehen im Nationalsozialismus die deutsche Freiheitsbewegung, zu der wir uns bekennen müssen, selbst wenn sie im Namen des Teufels geführt würde."

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei selbst hat sich für die Kirche erst relativ spät interessiert. Hitler persönlich stand dem Christentum feindselig gegenüber. Der Religion als solcher war er zwar nicht unbedingt abhold. Er gestand es einem jeden zu, sich über das "Jenseits" seine eigenen Gedanken zu machen. Er selbst sprach ja auch immer wieder von der "Vorsehung" oder vom "Schicksal". Aber er betrachtete

die Religion als etwas, das dem Leben des Volkes zu dienen hatte und das der nationalsozialistischen Ideologie untergeordnet sein müsse. An einer der wenigen Stellen, die sich in dem Buch „Mein Kampf" mit der Religion auseinandersetzen, sagt der Verfasser: „Ein Politiker darf sich bei der Bewertung seiner Religion nicht so sehr durch ihre Mängel bestimmen lassen als vielmehr durch die Qualität eines offensichtlich besseren Ersatzes. Solange aber ein solcher Ersatz fehlt, kann das Vorhandene nur von Narren oder Verbrechern mutwillig zerstört werden." Für Hitler waren es also nur Opportunitätsgruende, die ihn die bestehende Religion tolerieren ließen. Dabei hielt er Ausschau nach einem Ersatz, an welchem Mathilde Ludendorff, Rosenberg und Hauer, um nur einige Namen zu nennen, jeder auf seine Weise arbeiteten.

Charakteristisch für das Verständnis der "Religion" bei den Nazis ist ein Abschnitt eines 1935 in der Zeitschrift "Wille und Macht" unter der Überschrift "Positives Christentum" erschienenen Aufsatzes, in dem es heißt: "Religion ist alles, was in irdisch nicht faßbaren Formen als Glaube an Überirdisches, als Gefühl der Unendlichkeit, als Sehnsucht nach Dingen jenseits der den Menschen sichtbaren Welt fühlbar wird." Religion hatte es für den Nationalsozialisten wesentlich mit dem Jenseits zu tun. Aus diesem Verständnis von Religion resultiert die später oft ausgesprochene Anschauung: "Uns gehört die Erde. Den Himmel überlassen wir den Spatzen und den Pfaffen." Eben diese Auffassung findet sich in einem Diktat der Volksschule, unter der Überschrift : "Jesus und Hitler": "Wie Jesus die Menschen von der Sünde und Hölle befreite, so rettete Hitler das deutsche Volk vor dem Verderben. Jesus und Hitler wurden verfolgt, aber während "esus gekreuzigt wurde, wurde Hitler zum Kanzler erhoben. Während die Jünger Jesu ihren Meister verleugneten und ihn im Stiche ließen, fielen die 16 Kameraden für ihren Führer. Die Apostel vollendeten das Werk ihres Herrn. Wir hoffen, dass Hitler sein Werk selbst zu Ende führen darf. Jesus baute für den Himmel, Hitler für die deutsche Erde."

Die Partei gab sich offiziell dem Christentum gegenüber tolerant und freundlich. Paragraph 24 des 25-Punkte-Programms der NSDAP lautete: "Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen. Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden." Von dieser Formel ließen sich die meisten evangelischen Christen verblenden. Es war ja immerhin von einem "positiven Christentum" die Rede und die Vokabel "positiv" hatte angesichts der damals gegebenen kirchenpolitischen Blöcke - Positive und Liberale - einen besonderen Klang. Wenige sahen so klar wie etwa Hermann Sasse, der im Kirchlichen Jahrbuch von 1932 schrieb, jedes Gespräch mit dem Nationalsozialismus sei durch die Einschränkung: "soweit sie nicht gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen", unmöglich, denn die evangelische Kirche müsse offen gestehen, "daß ihre Lehre eine vorsätzliche und permanente Beleidigung des Sittlichkeits- und Moralgefühls der germanischen Rasse ist und sie demgemäß keinen Anspruch auf Duldung im Dritten Reich hat." Jedes Gespräch mit dem Nationalsozialismus müsse also mit der Forderung nach vorbehaltloser Zurücknahme dieses Artikels beginnen.

Solche Stimnen waren sehr vereinzelt. Die meisten ließen sich durch oberflächliche Garantien und bewußte Unwahrhaftigkeiten Hitlers sowohl beruhigen als auch mitreißen. Das waren Beschwichtigungen wie etwa die Erklärung Hitlers nach der Machtergreifung. Die nationalsozialistische Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen die wichtigsten Faktoren der Erhaltung unseres Volkstums." Sie sind "die unerschütterlichen Fundamente des sittlichen und moralischen Lebens unseres Volkes." So sind bereits während der Kampfzeit eine Reihe von Pastoren Parteimitglieder geworden. Selbst die Riograndenser Synode hatte einen Träger des goldenen Parteiabzeichens, der schon vor 1929 in die Partei eingetreten war. Die meisten dieser frühen NS-Pfarrer rekru-

tierten sich aus nationalkirchlichen Bewegungen wie dem Bund für deutsche Kirche oder den Thüringer Deutschen Christen. Seit 1931 bestand eine "Arbeitsgemeinschaft nationalsozialistischer Pfarrer". Daneben gab es einen "Christlich-Nationalen Bekennerbund" und eine "Kirchliche Vereinigung für positives Christentum und deutsches Volkstum". (Auch in der Riograndenser Synode gab es seinerzeit eine NS-Pfarrerschaft.

Inzwischen hatte der Nationalsozialismus erkannt, daß die evangelische Kirche ein brauchbares Einfallstor für seine Propaganda sein könnte. So setzte sich die Parteileitung das Ziel, alle die deutsch-christlichen Gruppen zu einer einheitlichen Organisation auszubauen. Auf diese Weise entstand die "Glaubensbewegung Deutscher Christen". Geführt wurde sie vom Berliner Pfarrer Joachim Hossenfelder. Den zunächst vorgeschlagenen Namen "Evangelische Nationalsozialisten" lehnte Hitler ab. Er hat sogar geäußert: "Eine deutsche Kirche, ein deutsches Christentum ist Krampf. Man ist entweder Christ oder Deutscher. Beides kann man nicht sein." Hossenfelder fand deshalb auch keine Gegenliebe bei Hitler, als er von den DC als "SA Christi" sprach. Hitler ging es lediglich darum, die Kirche in die Hand zu bekommen. Er engagierte die DC nicht um der Kirche, sondern um seiner politischen Ziele willen. Er hat also auch in diesem Punkte das ganze deutsche Volk an der Nase herumgeführt, den Reichsbischof und die Deutschen Christen eingeschlossen. Äußerlich stellte sich Hitler natürlich hinter die Deutschen Christen und trat auch öffentlich für sie ein, so daß sie, in Synoden und Kirchenleitungen, immer größeren Einfluß gewannen. Damals fiel sogar das Wort von der Kirche als "Filiale des Faschismus".

Die Agitation der Glaubensbewegung "Deutsche Christen" orientierte sich an folgenden, auszugsweise wiedergegebenen Richtlinien: "Wir kämpfen für einen Zusammenschluss der im "Deutschen Evangelischen Kirchenbund" zusammengefaßten 29 Kirchen zu einer Evangelischen Reichskirche ... Wir bekennen uns zu einem bejahenden artgemäßen Christus-Glauben, wie er deutschem Luther-Geist und heldischer

Frömmigkeit entspricht ... Wir wollen, daß unsere Kirche in dem Entscheidungskampf um Sein oder Nichtsein unseres Volkes an der Spitze kämpft ... Wir sehen in Rasse, Volkstum und Nation uns von Gott geschenkte und anvertraute Lebensordnungen, für deren Erhaltung zu sorgen uns Gottes Gesetz ist. Daher ist der Rassenvermischung entgegenzutreten ... Wir fordern aber auch Schutz des Volkes vor den Untüchtigen und Minderwertigen ... In der Judenmission sehen wir eine schwere Gefahr für unser Volkstum. Sie ist das Eingangstor fremden Blutes in unseren Volkskörper ... Wir lehnen die Judenmission in Deutschland ab, solange die Juden das Staatsbürgerrecht besitzen und damit die Gefahr der Rassenverschleierung und Bastardierung besteht ... Insbesondere ist die Eheschließung zwischen Deutschen und Juden zu verbieten."

Gegen diese Bewegung innerhalb der Kirche gab es bis um das Jahr 1933 nur vereinzelten Widerspruch. Das kam auch daher, und hier müßte man nun einen problemgeschichtlichen Überblick über die seinerzeit wirksamen theologischen Positionen einblenden, daß man der Rede von gottgewollten und gottgeschenkten Lebensordnungen, wie sie die DC-ler im Munde führten, nichts Rechtes entgegenzuhalten vermochte. Heinrich Weinel hat in Nummer 5 vom März 1933 der "Christlichen Welt" sowie in folgenden Nummern grundsätzlich zur Theologie der Ordnungen Stellung genommen und damit gerade gegen die NS-Theologen polemisiert. U. a. schrieb Weinel: "Der Domprediger Wienecke in Soldin rühmt mit Stolz, daß die Nationalsozialisten, wenn sie die Reinigung der nordischen Rasse von fremdem Blut betreiben, damit an der "Wiederherstellung der göttlichen Schöpfungsordnung arbeiteten" und weist darauf hin, dass auch in Hitlers "grundlegender Schrift" "immer wieder Zeugnisse des Abhängigkeitsbewußtseins vom höchsten Herrn" vorliegen. So habe Hitler z.B. von der "Sünde wider den Willen des ewigen Schöpfers" gesprochen. Das „Volkstumsdenken" - und damit nolens volens auch das Denken in rassistischen Kategorien - wurde im Kontext der Ordnungstheologie besonders angelegentlich kultiviert. Dabei standen „das Artgemäße", der „gesunde Volkskörper" und die „Reinerhaltung des Blutes" ganz besonders im Blickpunkt. De facto ging es um

die irrationale Phobie vor einer „Überfremdung“ der „germanischen Rasse“ insbesondere durch „fremdstämmiger Elemente aus dem Osten“, oder global gesagt: durch „den Juden“ oder „das Judentum“. Was theologische Lehrer wie Elert im Verlauf der Diskussion um eine derartige Ideologie von sich gegeben haben, sollte auf gar keinen Fall in Vergessenheit geraten, und ganz besonders nicht im Kontext der Frage nach der Haltung der Kirche in dieser zentralen Frage: “Dem nationalen Staat ist grundsätzlich nicht bloß das Recht, die Judenfrage zu einem Problem staatspolitischer Neuordnung zu machen, zuzugestehen, sondern diese Selbstbesinnung auf die Eigenart des deutschen Volkstums ist von der Kirche aus entsprechend ihrem Ja zu den Ordnungen Gottes, als die Rasse und Volkstum begriffen werden müssen, zu begrüßen.“ (Sic!)

Den Vertretern der Ordungstheologie hält Weinel den Satz entgegen: "Konservative Ethik hat immer gemeint und behauptet, daß das, was sie konservieren will, Gottes Ordnungen seien." Dann wendet sich Weinel der Frage zu, was nicht alles "Schöpfungsordnung" Gottes sein soll und nimmt einzelne Verfechter der Theologie der Ordnungen unter die Lupe. Man verstehe ja nicht mehr nur, wie bei Luther, Familie, Staat uud Kirche als Schöpfungsordnung Gottes, sondern, wie etwa Wilhelm Stapel, die "drei großen metaphysischen Prinzipien alles Staatslebens" als da sind: "Setzung und Ordnung einer Herrschaft, Scheidung von Freund und Feind, Verehrung eines geheiligten Gesetzes, in dem sich das Wesen eines Volkes eine ethische Gestalt schafft." Selbst die "Kaiseridee" wurde zu den Schöpfungsordnungen gezählt. Für den Sozialisten Paul Tillich zählte z. B. die Revolution zu den Schöpfungsordnungen. Man hatte also, weil man selbst keine theologische Klarheit gefunden hatte, keine rechte Basis, von der aus man die deutschchristliche Ideologie hätte aus den Angeln heben können. Umso beachtlicher ist Weinels kritischer Blick gerade bezüglich der Schöpfungsordnungstheologie.

Die Opposition gegen die DC-Bewegung formierte sich also erst im Laufe des Jahres 1933, als der große Danmbruch bereits erfolgt war. Erst

von 1933 an kann auch im eigentlichen Sinne des Wortes von "Kirchenkampf" gesprochen, werden. Wenden wir uns nun dem Zeitabschnitt 1933 - 1938 zu.

Am 30. Januar 1933 wurde Hitler von Hindenburg zum Reichskanzler berufen. Die Rechte hatte nun ihren "Führer" an der Spitze des Deutschen Reiches. Aus der politischen Parole "Ein Volk, ein Reich, ein Führer", die ich als Kind selbst noch begeistert mitgebrüllt habe, ergab sich, im Blick auf die Kirche, die Forderung: "Ein Volk, ein Gott, ein Reich, eine Kirche."

Nun war die Bildung einer Reichskirche nicht etwa eine nazistische Idee; sie war nur von den Deutschen Christen aufgegriffen worden. Schon Fichte und Jahn haben die Forderung der Reichskirche erhoben. Bereits 1852 ist wenigstens ein bescheidener Anfang auf die Entwicklung einer Reichskirche hin gemacht worden, nämlich bei der Bildung der "Konferenz deutscher evangelischer Kirchenregierungen", die sich 1903 zum "Deutsch-Evangelischen Kirchenausschuss" erweitert hat. Auch Kaiser Wilhelm II. erklärte sich für den Plan der deutschen Reichskirche. Vor allem Heinrich Weinel hat sich immer wieder für die Bildung der Reichskirche eingesetzt. In einem Aufsatz, der am 6. Mai 1933 in der "Christlichen Welt" erschienen ist, äußerte sich Weinel folgendermaßen: "Die Kriegsgeneration hat vor allem den nationalen Sinn einer Reichskirche verstanden; daß ein neues inneres, ja das innerste Band sich schlinge um ganz Deutschland." Ich greife noch einige Sätze aus Weinels Aufsatz heraus, um das durchaus berechtigte Anliegen der Verfechter der Reichskirche zu demonstrieren, z. B.: "Was ein. Reichsgesangbuch für unsere deutschen Menschen bedeuten wird, wenn es statt der jetzigen elenden Zerrissenheit kommt, das ist nicht abzusehen, genau so, wie gar nicht zu sagen ist, was die eine Lutherbibel für die Einheit unseres Volkes getan hat." Es war für Weinel recht betrüblich, als, vonseiten des frecheren westfälischen Generalsuperintendenten, Zöllner, plötzlich der Vorschlag in die Debatte geworfen wurde, zwei große konfessionelle Kirchenbünde zu bilden. Er,

Weinel, hatte etwas im Auge, was ungefähr der heutigen EKD mit dem Evangelischen Kirchengesangbuch entspräche, nun wurde plötzlich der Gedanke der VELKD geboren - und wir tragen bis heute an diesem Erbe. Die ursprüngliche Idee einer deutschen Reichskirche verstand sich als eine Kirche aller Evangelischen in Deutschland. Nun wurde aber, das war ja im Programm der Deutschkirchler schon vorgebildet, teilweise auch an eine überkonfessionelle Nationalkirche, die Katholiken und Protestanten im germanischen Glauben einen sollte, gedacht. Stewart Herman brachte in seinem Buch „Euere Seelen wollen wir" Material, das den Gedanken nahelegt, die staatlichen Kulturplaner hätten sogar an eine nicht-christliche, nazistische Kirche gedacht.

1933 waren die Ideen bezüglich der Bildung einer Reichskirche akut, geworden. Es muß gesagt werden, das sich die gesamte evangelische Kirche in Deutschland in puncto Reichskirche und weithin in puncto Reichsbischof einig gewesen ist. Man hielt die Gelegenheit zur längst geforderten Kirchenreform für gekommen. Das Ergebnis der ersten Beratungen war, daß der Ev. Kirchenausschuss ein Dreierkollegium berief, das sich nach Loccum zur Ausarbeitung einer neuen Verfassung für die kommende Reichskirche in Klausur begab. Auf Wunsch Hitlers wurde dessen Vertrauensmann, der Königsberger Standortpfarrer Ludwig Müller, dem Dreierkollegium als gleichberechtigtes Mitglied beigegeben. Freudig begrüßt wurde das sich vorbereitende Verfassungswerk von der sogenannten Jungreformatorischen Bewegung, die an die Stelle der alten sich auflösenden oder in völliger Umbildung begriffenen kirchenpolitischen Gruppen diejenigen Kräfte um sich sammelte, die nicht den DC angehörten, aber die Grundsätze eines reformatorischen, schriftgebundenen Christentums auch in der neuen Deutschen Geschichtsepoche zur Verwirklichung bringen wollte. Sie erließ im Mai 1933 einen Aufruf, aus dem ich einige Sätze zitiere: "Der uns von Gott geschenkte neue Tag der deutschen Nation ruft unsere evangelische Kirche zu neuer Gestaltung. Wir als Glieder der jungreformatorischen Bewegung stellen uns hinter den Aufruf der bevollmächtigten Kirchenführer, D. Kapler, D.

Marahrens, D. Hesse und des Vertrauensmannes des Herrn Reichskanzlers, Pfarrer Müller ... Die Ernennung des Reichsbischofs hat umgehend, und zwar durch das bestehende Direktorium zu erfolgen ... Auf Grund der bestehenden Einzelbekenntnisse hat die Kirche den Menschen von heute die Antwort des Evangeliums nach Rasse, Volk und Staat zu geben. Hieraus wird das neue Bekenntnis erwachsen, das die evangelische Kirche deutscher Nation nötig hat ... Wir bekämpfen die Versuche einer erstorbenen liberalistischen Theologie, sich von neuem in die Kirche einzudrängen. Wir fordern, daß die evangelische Kirche in freudigem Ja zum neuen deutschen Staat den ihr von Gott gegebenen Auftrag in voller Freiheit von aller politischen Beeinflussung erfüllt und sich zugleich in unlöslichem Dienst an das deutsche Volk bindet." Zu den Unterzeichnern dieses Aufrufes gehörten Professor Karl Heim, Hanns Lilje, Schreiner, Stählin, Heckel, Ritter, Dörne, Künneth, Wendland, Dannenbaum und andere. Eine unter dem Protektorat der Professoren Althaus, Ulmer und Preuss in Erlangen gebildete Lutherische Arbeitsgemeinschaft deutscher Studenten forderte als absolute geistliche Führung der Lutherischen Kirche das Amt des Reichsbischofs. (1933 hatte Althaus ohne die geringsten Skrupel Hitler als den von Gott gnädig gesandter Führer begrüßt. In dessen Stimme sei „in Wahrheit mehr als eines Menschen Stimme" zu hören. „In der Person des Führers sehen wir den Gottesgesandten, der Deutschland vor den Herrn der Geschichte stellt, der vom Gottesdienst der Worte, vom Gottesdienst der Pharisäer und Leviten ruft zum heiligen Dienst des Samaritaners", deklamierte Leffler. (Buchheim Glaubendkrise im Dritten Reich, S. 51) Gegen die Barmer „Theologische Erklärung" verfaßten Althaus und Elert dann 1934 den „Ansbacher Ratschlag", in dem sie auf das „Gesetz Gottes" pochten, welches einen jeden an die „natürlichen Ordnungen" wie Familie, Volk und Rasse („Blutzusammenhang"! binde.)

Am 26. Mai versammelten sich die Vertreter der Landeskirchen in Eisenach zur Wahl des Reichsbischofs. Das Dreimännerkollegium hatte den Leiter der Betheler Anstalten, Fritz v. Bodelschwingh, vorgeschla-

gen. Der Kandidat der DC war Ludwig Müller. Beim ersten Wahlgang vereinigte Müller nur 11 Stimmen gegen 13 auf seine Person. Für Bodelschwingh entschieden sich ebenfalls 11, während 8 ablehnten. Die Schlußabstimmung brachte eine überwältigende Mehrheit für Bodelschwingh. Für Müller stimmten Mecklenburg-Schwerin (Rendtorff), Württemberg (Wurm), Hamburg (Schöffel) und Bayern (Meiser). Schon aus dieser Abstimmung ist die ganze Verworrenheit der kirchlichen Lage 1933 zu erkennen. Es war ja nicht so, daß die betont lutherischen Landeskirchen durch ihre Wahl die Kirche dem Untergang hatten ausliefern wollen. Sie stimmten einfach nach traditionell-konfessionalistischen Gesichtspunkten auf den Lutheraner und noch dazu Vertrauensmann des Reichskanzlers, Pfarrer Müller, denn das Obrigkeitsdenken spielte bei dieser Wahl ja auch eine gewisse Rolle. Nun war Müller aber durchgefallen. Er erklärte darum nach der Wahl im Rundfunk: "Die Kirchenregierungen haben den Ruf der Stunde nicht gehört, sie haben nicht die Stimme Gottes vernommen." Am 15. Juni lehnte Hitler den Empfang des gewählten Reichsbischofs Bodelschwingh ab, so daß dieser, dem Druck gegen ihn nicht standhaltend, kurz darauf zurücktrat. In das entstehende Vakuum stieß sofort die DC-Gruppe vor. Mit der Einsetzung eines Staatskommissars wurde der Evangelische Oberkirchenrat suspendiert. Bei den im Juli stattfindenden Wahlen errang die Glaubensbewegung einen glatten Sieg. Nachdem sich Müller bereits des Kirchenbundes bemächtigt hatte, wurde er im August 1933 Landesbischof der Altpreußischen Union. Auf der Nationalsynode in Wittenberg, September 1933, wurde Müller schließlich doch noch zum Reichsbischof gewählt. Das neue Kirchengesetz löste dann die eigentliche, völlig neu orientierte Gruppenbildung in der evangelischen Christenheit aus. Stein des Anstoßes war der "Arierparagraph": "Wer nicht arischer Abstammung oder mit einer Person nichtarischer Abstammung verheiratet ist, darf nicht als Geistlicher und Beamter der allgemeinen kirchlichen Verwaltung berufen werden. Geistliche und Beamte arischer Abstammung, die mit einer Person nichtarischer Abstammung die Ehe eingehen, sind zu entlassen." Weiter: "Geistliche und Beamte, die nach ihrer bisherigen Betätigung nicht die Gewähr bieten, daß sie

jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat und die Deutsche Evangelische Kirche eintreten, können in den Ruhestand versetzt werden. Geistliche oder Beamte, die nichtarischer Abstammung oder mit einer Person nichtarischer Abstammung verheiratet sind, sind in den Ruhestand zu versetzen." Nebenbei bemerkt: In der APU war bereits im August der Arierparagraph mit 132 gegen 48 Stimmen angenommen worden. Der status confessionis war gekommen.

Aus der Erkenntnis dieser Situation rief Martin Niemöller im September 1933 zu einem Pfarrernotbund auf, der sich in Oktober konstituierte und der zu Ende des Jahres bereits 6000 Mitglieder zählte. Die Verpflichtung des Pfarrernotbundes lautete folgendermaßen:" Ich verpflichte mich, mein Amt als Diener des Wortes auszurichten allein in der Bindung an die Heilige Schrift und an die Bekenntnisse der Reformation als die rechte Auslegung der Hl. Schrift. Ich verpflichte mich, gegen alle Verletzung solchen Bekenntnisstandes mit rückhaltlosem Einsatz zu protestieren. Ich weiß mich nach bestem Vermögen mit verantwortlich für die, die um solchen Bekenntnisstandes willen verfolgt werden. In solcher Verpflichtung bezeuge ich, daß eine Verletzung des Bekenntnis-Standes mit der Anwendung des Arier-Paragraphen im Raum der Kirche Christi geschaffen ist." Die BK war damit in Erscheinung getreten. Allerdings war auch ihr Kurs im Jahre 1933 noch nicht klar und sicher, so daß Martin Niemöller noch am 15. Oktober 1933 nach all dem, was inzwischen von staatlicher oder deutsch-christlicher Seite geschehen war, folgendes Telegramm an Hitler unterzeichnet hat: "In dieser für Volk und Vaterland entscheidenden Stunde grüßen wir unseren Führer. Wir danken für die mannhafte Tat und das klare Wort, die Deutschlands Ehre wahren. Im Namen von mehr als 2500 evangelischen Pfarrern, die der Glaubensbewegung Deutsche Christen nicht angehören, geloben wir treue Gefolgschaft und fürbittendes Gedenken." Und, nota bene: Ale dann im September 1935 die Nürnberger Rassegesetze verkündet wurden, hielt die Kirche still, und auch die BK hat nicht protestiert.

Nehmen wir nun zur Kenntnis, wie es in dieser turbulenten Zeit des Einbruchs der Deutschen Christen in die Kirche bei den Liberalen des Kreises um die "Christliche Welt" ausgesehen hat, bei den Theologen also, die für die jungreformatorische Bewegung Liljes, Künneths und Anderer als "erstorben" galten:

Die Mehrheit der Liberalen verhielt sich gegen, den Einbruch der DC in die Kirche ablehnend, wenngleich sich Einzelne, unter ihnen der Führer des "Protestantenvereins", Paul Jäger, der neuen Richtung sogleich anschlossen. Ein gewichtiger Teil stieß sofort nach Ausbruch des Kampfes zu der in der Formation begriffenen Bekenntnisfront, darunter besonders auch die Frankfurter Bornemann, Erich Förster, Lueken und Marx. Mulert, der Schriftleiter der "Christlichen Welt", beabsichtigte der holsteinischen Gruppe der DC-Gegner beizutreten. Man bat ihn aber, draußen zu bleiben, nicht weil er liberal war - das waren viele Theologen innerhalb der BK - sondern weil er, als Demokrat bekannt, eine politische Belastung sei. Schubring vom "Protestantenblatt" gehörte der BK an. Rade selbst schloß sich der Bekennenden Kirche nicht an. Seine Frau bemerkte jedoch nach seinem Tode, daß er sich der BK bestimmt angeschlossen hätte, wenn er noch im Amt gewesen wäre. Rade, das kennzeichnet seinen Charakter, schrieb 1935 einen „Brief an seinen Nachfolger", der in der CW abgedruckt wurde, in dem es heißt: "Wir haben den aufkommenden Nationalismus nicht früh genug ernst genommen ... Die Zukunft liegt fürs erste in der Hand der heutigen Gewalthaber, vom Reichskanzler bis zu den Deutschen Christen ... Wir haben Erbe zu wahren. Urchristliches, Urevangelisches. Auch Deutsches. Idealistisches. Wege der Brutalität können wir nicht mitgehen." Zum Schluß fordert Rade, unter allen Umständen Widerstand zu leisten, wenn etwa der Versucher sich wieder hervorwagt und zur Kirche spricht: "Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest!"

Ein klares Licht auf die Haltung der um Rade gescharte Gruppe werfen die verschiedenen Aufsätze, die während der Jahre um 1933 veröf-

fentlicht worden, sind. Ich habe sie bei meinen Ausführungen ständig angezogen.

Um eine Linie ganz auszuziehen, erinnere ich noch einmal an Heinrich Weinels Eintreten für die geplante Reichskirche. In einem Aufsatz besprach er auch den entsprechenden Entwurf der DC und wurde bitter bei dem Gedanken, wie sehr die Laien nach diesem Entwurf mundtot gemacht werden sollten. Die aktive Mitarbeit der Laien in der Kirche war von alters her eines der Hauptanliegen der Liberalen. Weinel äußerte auch starke Bedenken im Blick auf den allseitig erwünschten Reichsbischof. Er sah die Gefahr, daß dadurch die Kirche nur "eine Abteilung des Propagandaministeriums" werden konnte.

Ein weiteres interessantes Detail zur Haltung der Liberalen: Nach der Wahl des Reichsbischofs Bodelschwingh schrieb Rade an Mulert, den Schriftleiter der CW: "Müller contra Bodelschwingh. Es verstellt sich ja, daß wir zu Bodelschwingh stehen." Unmittelbar vor dessen Rücktrittserklärung schrieb Rade ebenfalls an Mulert: "Gestern haben Bornemann und ich einen Brief an Bodelschwingh verfaßt, worin wir ihn bitten auszuhalten. Pointe: das heutige System ... hält ja doch nicht, und wenn nun früher oder später sein Schicksal es erreicht, - und wir haben dann die Kirche Müller, behalten sie länger als den totalen Staat, was für Aussichten!" Mulert schrieb in jenen Tagen zurück: "Bodelschwingh hätte sein Amt festhalten und sich verhaften lassen sollen; dann hätte er gewonnen. Aber das ist nicht jedermanns Art." Im Mai 1933 schrieb Rade an Mulert: "Die neueste Kundgebung der Deutschen Christen lässt an Deutlichkeit und Entschlossenheit nichts zu wünschen übrig. Bleibt die Kirche gegenüber ihren Extravaganzen fest? Prüfstein: die Behandlung der getauften Juden ... hier ist ein Punkt, da muß die Kirche Charakter und Bekennermut beweisen. Auch die "Christliche Welt", mag dabei herauskommen, was da will. Rade lehnte auch das Gerede von dem "Arier" Jesus ab, er erinnerte an die 3000, die meisten Juden, die sich am ersten Pfingstfeste taufen ließen.

Am 30. Mai 1933 tagten in Frankfurt a. M. die kirchenpolitisch aktiven Liberalen. Das Fazit der Versammlung wurde in der CW abgedruckt: "Wir bringen dem zum deutscLen Bischof berufenen Pastor D. v. Bodelschwingh das Vertrauen entgegen, daß er sein Amt in evangelischem Geiste führen wird. Wir erwarten, daß der Staat der evangelischen Kirche für die Gestaltung ihres Lebens und ihrer Verfassung und für ihren Dienst am deutschen Menschen und am deutschen Volke volle Freiheit gewährt. Wir fordern, daß in der Verfassung der Deutschen Evangeliscben Kirche die tätige Mitarbeit aller verantwortungsbewußten Glieder unserer Gemeinden gesichert wird. Wir treten dafür ein, daß in der Deutschen Evangelischen Kirche alle Evangelischen, die durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen sind, volles Heimatrecht haben. Wir wollen, daß der Bau der Kirche nicht in unprotestantischer Lehrbindung, sondern im Vertrauen auf den lebendigen Geist Jesu Christi errichtet wird."

"Der neuen Verfassung der evangelischen Kirche widmete Kübel in der CW einen Kommentar, in dem es u. a. heißt: "Die neue Verfassung trägt überhaupt keinen Zug an sich, den nicht der Zeitgeist geformt hätte. Der Zeitgeist mit dem Führergedanken und der Zurückdrängung des Parlaments!" Von der künftigen Nationalsynode sagte er, es bestehe keinerlei Möglichkeit, daß in ihr nur von ferne der Wille des Kirchenvolkes zur Geltung komme.

Die Nationalsynode, eine "show" der DC, wurde zugleich zur Geburtsstunde der Bekennenden Kirche, da "bei dieser Gelegenheit ein Protestschreiben im Namen von 2000 Pfarrern, die der DC nicht angehörten, überreicht worden ist. Ihren organisatorischen und theologischen Niederschlag fand dieser Protest in der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche, die von 29. - 31. Mai 1934 in Barmen stattfand. Dort wurde dann die "Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche" abgegeben, die inzwischen in viele Präambeln einzelner Kirchen als "Barmer Bekenntnis" eingegangen ist. In der BK wirkten, wie gesagt, auch viele Liberale mit. Einer von ihnen,

Johannes Rathje, erklärt, "daß wir von den Freunden der C. W., die wir aus innersten Gewissensgründen zur Bekennenden Kirche gegangen sind, niemals daran gedacht haben, ein starres "Ja"-Sagen zu den Bekenntnisschriften vergangener Jahrhunderte zu fordern. Es ging uns nicht um das "Bekenntnis" oder die "Bekenntnisse", sondern um das "Bekennen", um das Bekennen zu den ewigen Wahrheiten unseres christlichen Glaubens!"

Wir haben es uns nicht zur Aufgabe gestellt, die Geschichte des Kirchenkampfes in extenso zu verfolgen,, sondern den theologischen Liberalismus in seinem Verhältnis zu den DC oder zur BK zu beobachten. Das haben wir nun im Wesentlichen getan. Zur Abrundung des Bildes sei es erlaubt, noch einen kleinen Nachtrag anzufügen, der sich auf die Zeitschrift "Christliche Welt" und auf die Person Martin Rades bezieht.

Martin Rade wurde, eine frühe Rache des Nazismus, bereits am 24. 11. 1933 aus dem Staatsdienst entlassen, was für ihn, der ja seit 1924 im Ruhestand lebte, praktisch den Verlust jeglichen Anspruches auf ein Ruhegehalt bedeutete. Im März 1934 fand in Rades Haus eine Haussuchung statt, bei der die Gestapo die Mitgliederliste der "Vereinigung der Freunde der C. W." beschlagnahmte. Am 15. März wurde die Auflösung der Vereinigung verlangt. Sie wurde dann, als Selbstauflösung, sehr schnell durchgeführt, um das Vermögen nicht dem Staat in die Hände fallen zu lassen. Die Zeitschrift selbst konnte sich bis 1941 halten, zu welchem Zeitpunkt sie dann unter dem Druck der nationalsozialistischen Kriegspolitik ihr Erscheinen einstellen mußte.

1935 wurde von Karl Barth behauptet, die freien Protestanten hätten im Kirchenkampf versagt. Mulert antwortete darauf - und diese Antwort bestätigt alles, was ich bisher ausgeführt habe: "Nur eine verschwindende Zahl von sogenannten Kritischen ist deutsch-christlich geworden; jedenfalls ist diese Zahl sehr viel kleiner als die Zahl der Positiven, die

dahin gingen, kleiner auch als die Zahl der Kritischen, die zur Bekennenden Kirche gingen. Von hier aus erscheint Barths Behauptung, die Deutschen Christen seien die reife Frucht des Kultur-Protestantismus, noch unsinniger als ohnehin." Hierzu noch eine persönliche Bemerkung: Als ich mich im Juli 1967 anläßlich einer Auslandspfarrerkonferenz in Höchst/Odenwald, mit 0KR Bartelt, den sein Schwager Niemöller 1945 ins Kirchliche Aussenamt geholt hatte, weil er aktiv in der BK gestanden war, über die Haltung der „Liberalen" gegenüber der BK bzw. den DC unterhielt, sagte mir Johannes Bartelt in der ihm eigenen unverblümten Art, er habe sich seinerzeit darüber gewundert, daß so viele Liberale zur BK gestoßen seien, während sehr viele sog. "Positive" und Pietisten sich ohne langes Besinnen bei den DC angeschlossen hatten.

Die Einstellung der „Kritischen" gegenüber der BK kommt in dem Aufsatz Kübels zum Ausdruck: "Wo stünden wir heute, wenn die BK im Frühjahr 1934 nicht auf den Plan getreten wäre ... Die BK hat Gemeinden gesammelt, die mehr als zufällige Gebilde sind, Kerngemeinden für die Kirche der Zukunft, und hat trotz der Überbetonung des Bekenntnisses doch lutherische und reformierte Theologen für die Gegenwart zu einem einheitlichen Glaubenszeugnis erzogen."

Dietrich Bonhoeffer im Berliner Gestapo-Gefängnis